

die Männer auf längere Zeit in die Ferne hinausziehen, um zu verdienen; so besonders in allen Küstengegenden, wo die Männer auf Fischfang oder Seeraub über das nahe lockende Element hinausziehen, wie in Norwegen oder der Bretagne. Aber die daheimbleibenden Weiber im „Weiberdorfe“ bilden doch den festen Punkt, zu welchem die Männer sich wieder zurückgezogen fühlten, weil an ihnen ihre Lebensaufgabe, ihre Lebensart, ihr Lebensinhalt hängt.

*

Mit dem Augenblicke, da der Mann in der Weibergemeinde seinen Ort erkannte, war der Grundstein des Staates wirklich an seine Stelle gelegt und der höhere Bau mußte beginnen. Zweifellos hat die Menschheit — und in ihr die Natur — durch diese dauernde Gemeinschaft von Mann und Weib gewonnen; auch jeder einzelne der Teile hat dadurch viel Vorteile erlangt, aber zugleich auch viel verloren.

Die Zähmung de
Mannes.

Die Weiber gewannen durch die größere Selbsthaftigkeit des Mannes erstens eben Liebhaber und Väter für ihre zu gebärenden Kinder. Die Zahl der Geburten mußte sofort steigen, während das Weib früher oft bei einer Geburt ihre Mutterpflichten erfüllt sah — sehr wider ihren Willen. Aus diesem Anwachsen der Geburten zog das Gemeinleben stetige Stärke und Macht. Aber dieser Gewinn an Liebe war für die Weiber doch zugleich eine erhöhte Last: sie mußten für mehrere Kinder sorgen. Nun war allerdings der Mann da und brachte seine Beute heim, allen zur Nahrung; aber seine herrische Natur wußte sofort auch das Weib zu meistern und zu Arbeiten anzuhalten, die in erster Linie ihm nützlich waren. So kam das Weib und kamen die Weiber unter den Mann.

Dem Gemeinleben war auch das Gewinnst, weil nun der Manneswille Ordnung, Stetigkeit und Ziele in die Weibergemeinde brachte, die ihre Gemeinschaft wohl auf Gründe der Not gebaut hatte, aber nicht zum Werkzeug von Lebenszwecken gemacht hatten. Diese grundsätzliche Wandlung ging vom Manne aus, der geborner Angreifer, Eroberer und Herr, die gegebenen, vorgefundnen, von ihm garnicht geschaffnen Zustände sofort in ihrem weiteren Werte erkannte, benutzte und zum Sprungbrett der großen Tätigkeit und Entfaltung machte, zu der ihn die Natur bestimmte.

Und zu dieser neuen Tätigkeit ward dem Manne die Beihilfe und Vorarbeit des Weibes, richtiger d e r Weiber. Denn was er baute, schuf und anordnete, fand willige Unterstützung, Förderung und Sicherung durch das Weib; sie fügte sich unter seine Leitung, sie eignete sich seine neuen Schöpfungen an und war bereit, sie bis aufs äußerste zu erhalten und zu verteidigen, ob es nun um Geräte, Häuser, Pflanzungen, Städte ging oder um Gebräuche, Sitten, Rechtsformen und Religionsgedanken. Die Kulturwerte schafft eben der Mann, das Weib erhält und überliefert sie; er ist der Herr, sie der Torhüter der Kultur. Überdies kam dem Manne zugute, daß er seine Kräfte an größere Aufgaben setzen konnte, ohne fürchten zu müssen, die Versäumnis der kleineren Alltagsaufgaben würden sich an ihm rächen: denn für Stillung des Hungers, wie für Obdach sorgten die Weiber.

Aber diesen Gewinn hatte der Mann nun auch zu erkaufen. Er hatte nicht mehr für sich allein zu sorgen, sondern für viele andre Menschen, er mußte mehr erbeuten, erjagen, erarbeiten, als sein eigener Hunger verlangte. Er war nicht mehr frei in seinem Belieben, sondern an ein festes Tagewerk, eine feste Lebensaufgabe gebunden; er mußte immer vorwärts gehen, und doch, wenn er Neues wollte, mußte er das Alte als unantastbar mit in den Kauf nehmen; der frisch - fröhliche Anfang aus sich selbst war ihm verwehrt, und die Bräuche, Sitten, Gesetze, die er mit Seinesgleichen geschaffen hatte, hingen ehern auch über ihm selbst. Zwar das Weib war eigentlich Sklavin geworden, aber auch der Mann war nicht mehr, als der e r s t e D i e n e r des G e m e i n l e b e n s.

Immerhin lernte der Mann jetzt andre Zwecke zu haben, als das rastlose Jagen von Augenblick zu Augenblick. Ihm war es im Grunde ja nie um enge Zwecke gegangen, er hatte immer nur seiner Tätigkeit gelebt, die, gleichgültig wie, nur geschehen mußte. Als er darum jetzt in halbwegs geordnete Zustände geriet, da wurden sie ihm zum Tummelplatz seiner Tätigkeit; und was für Zwecke, was für Erfolge seine Phantasie seinem Willen auch vorspiegeln mochte, in Wirklichkeit war es das alte, ewige Mannesleben der rastlosen Tätigkeit auf höherer Stufe. Der Kultur gefügte es aber, daß der Mann Willen genug besaß, um

nicht auf der Bärenhaut liegen zu bleiben, Phantasie genug, um in der regellosen Umwelt eine geregelte Zukunft zu erträumen, und Nüchternheit und Tatsachensinn genug, um vom festen Boden des Gegebenen aus weiter zu schreiten. In ein Chaos zerstörender Kräfte gestellt, macht sein Tätigkeitsdrang den Menschen und vor allem den Mann zum Zerstörer; aber die Möglichkeit, richtungslose Kräfte zu zügeln, zu vereinigen, der Ansatz geregelter Zustände machen den Mann sofort zum Schöpfer und Ordner: auch so verwirklicht sich sein Tatendrang.

So wurde aus dem Ameisenhaufen der Weibergemeinde durch das Eingreifen des Mannes die feste Grundlage des Kulturstaates.

XII.

Die Zeiten des Mutterrechts.

Die organische Anziehung — das Gemeingefühl — ver-
 stärkt durch die Kräfte des bewußten Innenlebens und weiter
 einander gegenseitig fördernd, stellte die Kultur auf feste
 Grundlage. Aus der Gemeinschaft der Mutter mit dem Kinde,
 der Mütter und Weiber miteinander, des Bruders mit seinen
 Geschwistern und schließlich der Männer mit den Weibern ist
 der Staat, das Gemeinleben hervorgegangen.

Mann und Weib
 in der Kultur.

Der Anstoß ging von den unselbständigeren, anschluf-
 bedürftigeren, geselligeren Weibern aus, von den Müttern, und
 die Grundlage der Weibergemeinde bleibt das M u t t e r r e c h t
 auch lange noch, nachdem der Mann sich dieser Urgemeinschaft
 angegliedert hatte: wie sich ja Reste davon bei den Germanen
 bis mindestens zur Zeit des Tacitus erhalten hatten, wo der
 Bruder der Mutter vor dem Vater geehrt wurde, weil jener
 sicher gleichen Blutes war, dieser aber nie ganz gewiß zu er-
 mitteln war, zumal solange die Ehe nicht die festen Formen des
 späteren Herrenrechts erlangt hatte. Und nach Mutterrecht
 kommt es immer nur auf die Mutterschaft, also das Kind, an,
 nicht auf die Vaterschaft eines bestimmten Mannes und Gatten.